Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.

Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

21. September 1915 München / 2. Jahrgang Nummer 38

1915	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	Sept.	Tischri תשרי	ש"חוה"מ Gottesd.:
Samstag	25	17	Morgens Hauptsyn. $8^1/_2$ Herzog Rud.-Str. $7^1/_2$ Sabbath-Ausgang $6^3/_4$
Sonntag	26	18	
Montag	27	19	
Dienstag	28	20	
			ה"ר
Mittwoch	29	21	Festeseingang: $5^3/_4$
Donnerstag	30	22	ש"עצרת Morgengottesd.: Hauptsynagoge 8— Herzog Rud.-Str. $7^1/_4$
	Oktob.		ש"תורה
Freitag	1	23	Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge $5^1/_2$ Herzog Rud.-Str. $5^1/_2$

Die jüdisch-polnischen Beziehungen

Von Dr. Schmarja Lewin in New-York.

I.

Die tragische Rolle der Juden in Polen.

Schon die ersten Pogrome, welche die russischen Juden in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit katastrophaler Gewalt trafen, verursachten zugleich mit der Massenauswanderung in die verschiedensten Weltteile auch eine unbedeutende Binnenwanderung in Rußland selbst. Leider haben wir nicht die geringste wissenschaftliche Grundlage über den Umfang dieser Binnenwanderung und sind lediglich auf Vermutungen angewiesen. Daher fällt es schwer, ihre Bedeutung und ihren Einfluß auf die weitere Entwicklung und Gestaltung des russisch-jüdischen Lebens richtig abzuschätzen. Gleich nach den ersten Pogromen setzten stärkere Verfolgungen gegen diejenigen Juden ein, die ohne Erlaubnis außerhalb der „Tscherta“ wohnten, gegen Zehntausende von jüdischen Familien, gegen jüdische Wald-, Mühlen- und Milchwirtschaftspächter usw. Alle diese Elemente — wir wissen auch nicht die annähernde Zahl der Familien — waren gezwungen, sich ein neues Heim zu suchen. Und merkwürdig, gerade diese Elemente sind nicht nach Amerika gegangen, wohin es den Hauptstrom der Auswanderer trieb. Amerika war zu jener Zeit noch nicht so populär, und eine Reise über den Ozean hat noch den ehemaligen Kolonisten und den jüdischen Handwerker, der bisher in einer nichtjüdischen Umgebung gelebt hatte, abgeschreckt. Die Auswanderung nach Amerika hatte in den ersten Jahren zum größten Teil die Großstadt- und Grenzbevölkerung ergriffen, die bereits „weltlicher“ war und mit dem großen Leben in Berührung kam.

Ein ansehnlicher Prozentsatz dieser Elemente beginnt in jener Zeit aus den russischen Gegenden nach Russisch-Polen auszuwandern; hauptsächlich in die großen Städte Warschau, Lodz, Petrikau u. a. m. Erstens war Polen zu jener Zeit bereits in Industrie und Handel entwickelter und zweitens unterdrückte sie dort die russische Regierung viel weniger, so daß sie größere Bewegungsfreiheit hatten. Die russische Regierung glaubte, die neuen jüdischen Elemente für ihre Zwecke benützen zu können. Der Hauptzweck der Regierung bestand in der Russifizierung Polens, sie bemühte sich mit allen Mitteln, in Polen eine „russische Atmosphäre“ zu schaffen. Sie russifizierte die Verwaltung, die Eisenbahnen, die Kreditanstalten und, was noch mehr bedeutet, die Schulen. Ein Heer großer und kleiner Beamten und, wie sich denken läßt, nicht die besten, besetzten alle Stellen, bei denen die Regierung ein Wörtchen mitzusprechen hatte. Die Beamten bezogen höhere Gehälter, weil die Regierung sie für ihre Extraaufgabe, das Land zu russifizieren, entschädigen wollte. Die Arbeit ging aber anfangs sehr langsam und ohne großen Erfolg, weil der Einfluß des polnischen Milieus auf die russischen Beamten größer als der der russischen Beamten auf das polnische Milieu war. So wurden die Beamten mit der Zeit zu Zwitterwesen: halb russisch, halb polnisch. Eine reine, herbe und kräftige russische Sprache mit allen Finessen hörte man nur im „Polizeirevier“, sonst blieb alles verdorben, gemischt, unecht.

Noch viel schwerer ging es mit der Russifizierung des Handels, der Gesellschaft und der Straße. Im Handel ist doch jeder frei, man kann den Kaufmann nicht zwingen, mit dem Käufer eine bestimmte Sprache zu reden, und wenn man es trotzdem tut, etwa durch ein Gesetz, so kann man

ihn nicht kontrollieren. In die Gesellschaft kann man keine Beamten schicken, und die Straße hängt von dem Handel und der Gesellschaft ab. Der Geist der Gesellschaft ist auch der der Straße.

Die russische Regierung nahm an, daß es ihr gelingen werde, die russische Atmosphäre durch die Tausende Offiziere, welche gewöhnlich eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen, nach Polen zu verpflanzen. Die Offiziere verstehen doch zu leben und die „Gesellschaft" wird gewiß dem russischen Offizier nicht widerstehen können. Besonders noch in Friedenszeiten, solange der russische Offizier noch wie ein Held auftreten durfte. Man hat nur die schönsten und reichsten Offiziere nach Polen geschickt, damit sie den Ton angeben. Aber auch darin hat sich die Regierung geirrt. Sie hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht, oder besser — ohne die Wirtin. In die feinere, höhere Gesellschaft erhielten die russischen Offiziere keinen Zutritt, sie fanden dort stets verschlossene Türen. Sie mußten in den Mittelstandsklassen verkehren, mit gefallenen Gutsbesitzern und ähnlichen Kreisen. In dieser Gesellschaft hatten sie zwar in mancher Hinsicht Glück, aber nicht in der Haupthinsicht, der zu liebe sie die Regierung geschickt hatte. Anstatt die zivilisatorische Aufgabe eines Lehrers auf sich zu nehmen und zu sehen, daß die polnischen Fräuleins russisch lernen, lernten die Offiziere polnisch. Der Lehrer wurde zum Schüler und studierte eifrig.

Kurz, die russische Regierung strengte alle ihre Kräfte an, um aus Polen eine russische Provinz zu machen, aber die von ihr angewandten Mittel erwiesen sich als zu schwach. Nun ereignet sich plötzlich für die russische Regierung ein glücklicher Zufall. Es wandern nach Polen Elemente aus, die ihr ganzes Leben in russischer oder halbrussischer Umgebung zugebracht hatten. Die meisten von ihnen dringen in die rechte Zentrale Polens, Warschau, ein, eröffnen dort Geschäfte und tragen nolens volens dorthin den Geist, die Sitten und Gebräuche ihres früheren Lebens. In Rußland selbst waren diese Elemente zwar verachtet. man hielt sie für „Fremde", aber in Polen und für Polen sind sie „russisch" genug dressiert, um sich ihrer zu bedienen. Dazu braucht man ihnen keinen Gehalt zahlen, sie sind einfach reiner Gewinn.

Diese Erklärung und diese Auffasung von der Rolle der neuen eingewanderten jüdischen Elemente in Russisch-Polen kann man in den offiziellen Berichten lesen, die der Warschauer Generalgouverneur der Zentralregierung in Petersburg zustellte, und den Nachklang dieser Auffassung hörten wir noch in den Debatten der russischen Duma, als man über neue Gesetze in der polnischen Verwaltung sprach. Berüchtigte Antisemiten bestanden darauf, daß man gerade in Polen die Juden zu der Stadtverwaltung zulassen solle, *weil sie dort sehr nützlich seien.* Man begreift, wieviel Gift, wieviel Provokation in einer solchen Begründung der jüdischen Gleichberechtigung in Polen steckt.

Wir haben die Rolle, welche die eingewanderten russischen Juden in Russisch-Polen spielten, etwas ausführlicher charakterisiert, weil darin der Schlüssel liegt, der uns den Weg zu den Beziehungen öffnet, die sich in letzter Zeit zwischen der polnischen und der neuen jüdischen Bevölkerung gebildet haben, wenn anders wir sie richtig begreifen und mit Verständnis beurteilen wollen.

In dem Umstand, daß die eingewanderten russischen Juden in Polen, *ohne zu wollen*, ein Werkzeug der russischen Regierung sind, ein Werkzeug, das gegen die geistigen Interessen der Polen gerichtet ist, liegt die ganze Tragödie der neuen jüdischen Elemente in Polen. Die Not zwang sie, die russischen Verfolgungen trieben sie dazu, nebenbei anderen Interessen zu dienen. In der Übergangszeit mußten sich die eingewanderten russischen Juden im Verkehr mit nichtjüdischen Elementen der russischen Sprache bedienen, nicht etwa aus Liebe zu ihr, sondern nur weil sie die polnische Sprache nicht verstanden. Und wenn sie sich auch bemühten, möglichst schnell polnisch zu lernen, so ist es erstens nicht leicht für Erwachsene, eine neue Sprache rasch zu lernen, und zweitens merkten das die Polen nicht. Die polnischen Ohren verletzte die russische Sprache der neuen Eingewanderten, die Polen gaben sich wenig Mühe, diese wirklich sonderbare Erscheinung innerlich zu begreifen, für sie war die nackte Tatsache genug, und die Feindschaft gegen die „Fremden", die „Verderber", welche ihre nationalen Aufgaben stören, wuchs von Tag zu Tag.

Wir wollen damit nicht sagen, daß, wenn dieser Umstand nicht gewesen wäre, die Polen sich in Judenfreunde verwandelt hätten. Die Polen besitzen den gewöhnlichen Antisemitismus nicht in geringerem Maße wie alle anderen Völker der Erde. Eines ist aber sicher: die Feindschaft gegen die Juden hätte in Polen keine so schrecklichen Formen angenommen, wenn die polnische Bevölkerung durch die russisch-jüdische Einwanderung in ihren besten, nationalen Gefühlen nicht so gekränkt worden wäre.

Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kommt die zweite Katastrophe über die russischen Juden, die Vertreibung aus Moskau. Damit beginnt ein neues Kapitel der jüdischen Binnenwanderung. Sie ist intensiver, und Polen, hauptsächlich Warschau und Lodz, wird durch sie noch stärker beeinflußt, und es hebt daher ein neues Blatt in der Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen an.

Der Zionismus

Eine Frage deutscher Orientpolitik.

Von Kurt Blumenfeld in Berlin.

Die folgenden Abschnitte sind Teile der Abhandlung, die, wie schon in einer früheren Nummer erwähnt, unter dem oben genannten Titel im Juliheft der „Preußischen Jahrbücher" (Verlag Georg Stilke, Berlin) erschienen ist.

Eine Untersuchung der historischen Grundlagen des Zionismus führt zu dem Ergebnis, daß es sich um keine willkürliche Konstruktion handelt, sondern daß die gleichen Kräfte, die heute an der Erneuerung des Judentums tätig sind, in allen Zeiten der jüdischen Geschichte wirksam gewesen sind. Der Lebenswille der jüdischen Nation fand seinen Ausdruck in dem Gefühl der Auserwähltheit, der untrennbaren Schicksalsgemeinschaft und dem Glauben an eine gemeinsame Zukunft des jüdischen Volkes. Durch diesen Lebenswillen sind die Juden auch nach dem Verlust ihres Staates ein Volk geblieben. Sie haben sich selbst immer dafür gehalten und sind niemals von der Umgebung für etwas anderes angesehen worden. Blutsmäßig sind sie vermutlich einheitlicher als die meisten Nationen Europas. Wesentlich war aber das Gefühl des menschlichen Zusammenhanges und der Glaube an eine gemeinsame Zukunft. Wenn Nation ein lebendig sich entwickelnder Or-

ganismus ist, dessen Glieder sich als historische Einheit mit gemeinsamen Zukunftshoffnungen fühlen, so waren die Juden immer eine Nation. Auch für jeden Nichtjuden war jeder Jude trotz zahlreicher Differenzierungen innerhalb der Judenheit ein charakteristischer, anders gearteter menschlicher Typus und ist es heute, wo das Urteil über den Stil, über die Geheimnisse der schöpferischen Fähigkeiten feiner und klarer geworden ist, mehr als jemals in früherer Zeit. Die Entnationalisierungsversuche des neunzehnten Jahrhunderts haben nur zu einer Maskierung geführt, durch die sich die Nichtjuden im allgemeinen nicht haben täuschen lassen. Das Eindringen in die tieferen Schichten des deutschen Geisteslebens brachte allmählich auch einer neuen Generation, deren schlummernde jüdische Instinkte erwachten, zum Bewußtsein, daß Kultur mehr ist als etwas Gedrucktes, mehr als eine Summe fertiger geistiger Leistungen, daß nicht der Literat, sondern der lebendig schaffende Mensch der Träger echter Volkskultur ist. Die Ahnung vom wahren Sinn des nationalen Lebens schuf eine Bewegung, die das jüdische Volk zu neuem Leben erwecken wollte. Diese Bewegung ist der Zionismus.

Die Assimilation hatte die Juden zu einem von Unaufrichtigkeit und Kraftlosigkeit angefüllten Leben geführt. Trotzdem sie die geistigen Schätze Europas kennen gelernt hatten, waren sie doch Menschen ihrer Art geblieben, und das dauernde Bestreben, diese Wahrheit vor den anderen und vor sich selbst zu verbergen, hat in ihnen alle Schäden einer Übergangsmoral hervorgebracht. Der Zionismus kam aus ähnlichen Empfindungen und Überlegungen, aus denen sich das deutsche Volk erneuert hat, zu der Überzeugung, daß es für die Juden ein würdiges Leben nur geben könne, wenn sie ihren sittlichen Halt und ihre innere Befriedigung in der Betätigung der Wahrheit ihres jüdischen Wesens finden.

* * *

Gibt es für die nichtjüdische Welt einen Grund, der die Zionisten weniger willkommen erscheinen läßt, als jene halben Assimilanten oder halben Juden? Für einen modernen Nationalstaat wäre es gewiß ein ideales Ziel, wenn alle Bürger in ihrem Empfinden so einheitlich wären, daß ihnen die Staatsnation zugleich zu der „in allen Zielen ungebrochenen zentralen Lebensgemeinschaft" wird. Dann wären die Zukunftshoffnungen Aller die gleichen. Ein Staatsvolk, dessen Angehörige von Abstammung, Religion, Bildung und geschichtlicher Vergangenheit gleich sind, existiert aber nirgends. Den ungebrochenen Existenzen in diesem höchsten Sinne werden andere gegenüberstehen, bei denen die Einheit der Persönlichkeit dadurch bedroht ist, daß sich in ihnen verschiedene Lebenskreise schneiden. Sind auch diese dem Staate wertvoll oder bilden sie an sich eine Gefahr? Eine allgemeine Antwort ist unmöglich, allein die Untersuchung des besonderen Falles gibt das Urteil.

Können Juden, die mit allen Konsequenzen Juden sein wollen, vom Staate als Elemente gewürdigt werden, die einen wirklichen Wert für die Staatsgemeinschaft bilden? Sind diese zionistischen Juden weniger wertvoll für den Staat als jene halben Juden, die nur das Kunstprodukt einer von ihnen geschaffenen, leblosen religiösen Abstraktion als Judentum ausgeben? Für den Staat werden nur solche Bürger wertlos sein, welche durch ihre Anschauungen die sittliche Zucht und Bindung aufzulösen geeignet sind. Durch die Tatsache, daß die Zionisten die Empfindungen der Verantwortlichkeit für die Gesamtheit und der Verpflichtung gegen die eigene Gemeinschaft zum stärksten sittlichen Prinzip ihres Lebens gemacht haben, bieten sie dem Staate eine Garantie der Erziehung ihrer Jugend zu charaktervollen und idealem Streben zugewandten Menschen, Menschen jüdischer Art und jüdischen Wesens; deutlich unterschieden von allem Nichtjüdischen, aber Menschen, die gelernt haben, die Eigenheit und Heiligkeit der Kräfte ihrer nichtjüdischen Umwelt zu ehren, Menschen, für die jene asoziale und dekadente Auffassung ein Greuel ist, die täppisch und frech die subtilsten Dinge jeder Art betrachtet und kritisch zergliedert, an deren schöpferischem Geist sie keinen Teil hat.

Ostwand der Synagoge in Floß in der Oberpfalz.

Die mutigen, ihre Sonderheit verteidigenden zionistischen Juden werden überall ihren Mann stehen und ihre Pflicht erfüllen; und die nichtjüdische Welt wird wissen, daß sie bei Menschen so mannhafter Gesinnung sich auf vollste Pflichterfüllung verlassen kann.

Andererseits ist das Assimilationsideal an sich nicht geeignet, dem Staat ein wertvolles Element zu schaffen. Es führt dazu, daß an Stelle der sittlichen Zucht und Bindung, welche bei allen Kulturvölkern durch Pflege der religiösen und nationalen Überlieferung erstrebt wird, ein ungebundenes, auf äußerliche Ziele gerichtetes Streben tritt.

Die Fälle, in denen es den einzelnen Individuen möglich wird, aus dem Zwitterzustand des noch nicht ganz entjudeten Menschen zu stabilem seelischem Gleichgewicht in neuen, nichtjüdischen Zusammenhängen zu gelangen, sind selten. Ob diese Fälle in späterer Zukunft häufiger eintreten werden und so allmählich ein größerer Teil der deutschen Juden restlos sein Judentum verlieren wird, ist zweifelhaft. Jedenfalls handelt es sich um einen

sehr lange Zeit dauernden Prozeß, und auf absehbare Zeit muß mit der Existenz der Juden als besonderer Gemeinschaft gerechnet werden. Das assimilatorische Ideal des gänzlichen Verschwindens ist somit weniger als praktische Forderung, denn als Ideenrichtung zu werten, so daß die Assimilation, da sie nicht zu einem Verschwinden der Juden führen kann, zunächst nur die Auflösung der starken sittlichen Mächte des Judentums erreicht.

* * *

Der zionistische Wille zur eigenartigen Entwicklung im Gegensatz zum ruhmlosen Untergang fand seine feste Form in der durch die Assimilation in Vergessenheit geratenen Palästina-Hoffnung des jüdischen Volkes. Palästina mit Juden besiedeln und in diesen palästinensischen Juden der Judenheit der Welt einen allgemein anerkannten nationalen Mittelpunkt zu geben, schien der einzige Weg zur Erneuerung des Judentum zu sein.

Die Palästina-Idee hat verschiedene Stadien der Umformung im Laufe der zionistischen Entwicklung durchgemacht. Als westliche Juden sich am Zionismus zu beteiligen begannen, entstand unter dem Eindruck einer Schrift Theodor Herzls die Forderung nach dem Judenstaat. Im Zionismus der östlichen Juden war die Staatsidee niemals mit den Palästina-Hoffnungen verknüpft gewesen, und die zionistische Organisation hat schon bei ihrer Gründung den Begriff des Judenstaates ihrem Programm nicht einverleibt. Auch von der Meinung, daß man von der türkischen Regierung ein Kolonisationsprivileg, einen sogenannten Charter, für Palästina erlangen müsse, ist man abgekommen. Im Zionismus ist die Anschauung zur Herrschaft gelangt, daß die Schaffung eines neuen jüdischen Lebens in Palästina in keiner Weise etwas mit politisch-separatistischen Forderungen zu tun haben dürfe. Je mehr der Zionismus ein inneres Persönlichkeitsproblem für den einzelnen Juden wurde, umso stärker wurde das Bewußtsein, daß es für die Erneuerung und Weiterentwicklung des gesamten Judentums ausschließlich auf die Schaffung einer zusammenhängenden jüdischen Siedlung in Palästina ankomme. Alles Große, was das Judentum geschaffen hatte, war in Palästina oder im Streben nach diesem Lande entstanden. Durch die Palästina-Idee konnten die durch die politischen Grenzen getrennten Juden der verschiedenen Länder wiederum zu einer bewußten Einheitlichkeit gelangen. Bei der Eigenart der jüdischen Beziehungen ist ein nationaler Mittelpunkt in Palästina geeignet und ausreichend, um der jüdischen Entwicklung in allen Ländern Schutz vor dem inneren Verfall zu geben. Die bisherige Entwicklung hat gezeigt, daß schon die Anfänge des jüdischen Lebens in Palästina von Juden aller Länder als eine neue Epoche der jüdischen Entwicklung begrüßt werden und daß heute das palästinensische Judentum als gebend und schöpferisch empfunden und anerkannt wird. Die für die nationale Kraft der jüdischen Siedlung beweiskräftigste Leistung ist die Wiedererweckung des Hebräischen zur lebendigen Umgangssprache. Das Hebräische war zwar niemals tot, wie es die nichtjüdische Öffentlichkeit im allgemeinen annimmt. Nur unter den deutschen Juden und den Juden anderer westeuropäischer Länder war seine Kenntnis fast völlig erloschen. Es handelt sich hier aber um zwei Millionen, denen mehr als zehn Millionen Juden gegenüberstehen, die in Rußland, Galizien, Ungarn, Rumänien, Amerika, der Türkei und in Nordafrika wohnen, unter denen die Kenntnis des Hebräischen sehr verbreitet geblieben ist. Das Hebräische wurde aber doch nur als heilige Sprache gepflegt und war daher seit Jahrhunderten ohne jede sprachliche Entwicklung. Wer hebräisch redete, war bedacht, ausschließlich in den Wendungen alter Schriftsteller zu sprechen und sich, wenn möglich nur biblischer Ausdrücke zu bedienen. Für die jüdischen Einwanderer Palästinas ist das Hebräische im Laufe weniger Jahre zur Umgangs- und Verkehrssprache geworden. Der nationale Wille, der sich Lehrer und Schulen schuf, hat es zuwege gebracht, daß die jetzt heranwachsende Generation im Hebraismus erzogen wird. Das Hebräische hat eine eigenartige Fortbildung erfahren. Die Tatsache, daß es zur Schaffung eines Neuhebräischen gekommen ist, beweist, daß es sich nicht um eine künstliche Schöpfung, sondern um einen natürlichen Prozeß handelt. Der Zionismus erwartet für die Zukunft des Judentums alles von dem natürlichen Leben einer in Palästina bodenständigen und mit der Scholle verknüpften jüdischen Bevölkerung. Es liegt nicht in den Absichten des Zionismus, das Unmögliche zu versuchen, alle Juden, oder auch nur die Mehrzahl derselben im Orient anzusiedeln. Wenn es gelingt, im Laufe der nächsten Jahrzehnte einige hunderttausend Juden in Palästina seßhaft zu machen und allmählich durch Einwanderung in andere türkische Provinzen einen erheblichen Teil des jüdischen Volkes zu kolonisieren und diese Juden durch die hebräische Sprache zu einer schöpferischen kulturellen Einheit zusammenzuschließen, so wird dadurch der gesamten Judenheit die Möglichkeit einer jüdischen Weiterentwicklung geschaffen.

Schluß folgt.

Die dritte Kriegsanleihe in Frage und Antwort.

Wie stellen sich die Sparkassen zu der dritten Kriegsanleihe?

Wer unter Vorzeigung des Sparkassenbuches seine Zeichnung bei der Sparkasse selbst anbringt, wird weitestes Entgegenkommen finden. Wegen der Kündigung, die im allgemeinen für Abhebung größerer Beträge vorgeschrieben ist, braucht man sich Sorgen nicht zu machen. Soweit nötig, sieht die Sparkasse von Innehaltung der Kündigungsfristen ab. Das Verfahren bei den Sparkassen, die für das Gelingen der Anleihezeichnungen mit dankenswerter Hingebung eingetreten sind, ist jetzt unter Vermeidung zeitraubender Umständlichkeiten auf das Einfachste geordnet.

Muß man das Geld für die gezeichneten Beträge sogleich bereithalten?

Nein! Es sind vier Einzahlungstermine festgesetzt, die sich auf die Zeit bis zum 22. Januar 1916 verteilen. Selbst die kleinen Zeichner, die bei früheren Anleihen sogleich voll bezahlen mußten, dürfen ihre Einzahlung diesen Terminen anpassen. Wer aber in der Lage ist, alsbald zu bezahlen, wird dies tun, weil er schon vom Einzahlungstage — frühestens jedoch vom 30. September ab — 5% Zinsen erzielt. Es ist dies in durch 100 teilbaren Beträgen zulässig.

Welches ist der kleinste Betrag, den man zeichnen darf?

Mark 100.—! Aber schon, wer monatlich nur 25 Mark erübrigt, kann zur Zeichnung eines Betrages von Mark 100.— schreiten; denn erst im

Januar hat er die gezeichneten Mark 100.— zu bezahlen.

Ist es angängig, alte Reichs- und Staatsanleihen oder Schuldbuchforderungen oder andere Wertpapiere unter Zahlung des Kursunterschiedes in die neue Kriegsanleihe umzutauschen?

Im allgemeinen: Nein. Solch Umtausch hat zur Voraussetzung, daß Gelegenheit zum Verkauf der alten Anleihen vorhanden ist. Hierauf aber kann, solange an den Börsen amtliche Notierungen fehlen, regelmäßig nicht gerechnet werden. Es können hier aber die Beleihungen der Darlehenskassen wirkungsvoll helfen.

Beleihen die Darlehenskassen auch Stücke und Buchforderungen der ersten beiden Kriegsanleihen?

Ja! Sogar mit 75% vom Nennwert.

In der Bekanntmachung heißt es: „Die Anleihe ist bis zum Jahre 1924 unkündbar.“
Bedeutet diese Bestimmung für den Erwerber einen Nachteil oder einen Vorteil?

Einen Vorteil! Nämlich den, daß der Anleihebesitzer mindestens bis zum Jahre 1924 in dem ungestörten Genuß von 5% Zinsen verbleibt. Will nach dem Jahre 1924 das Reich 5% nicht mehr gewähren, so kann der Anleihebesitzer sein Kapital zurückzufordern. Wer heute Mark 99.— gezahlt hat, würde alsdann volle Mark 100.— ausgezahlt erhalten. Die Annahme, daß der Anleihebesitzer mit seinem Gelde bis zum Jahre 1924 sich festlegt, trifft nicht zu. Er kann seine Anleihe jederzeit veräußern, und zwar nach menschlicher Voraussicht mit Nutzen!

Wo kann für den Erfolg der Anleihe noch Werbetätigkeit einsetzen?

Wir wollen die Anleihe unseres Reiches nicht marktschreierisch ausbieten — in der Art von Zirkusreklamen, wie solche bei Auflegung der letzten englischen Anleihe für angezeigt befunden worden sind. Weil es aber keine bessere Kapitalsanlage gibt, soll allerdings unsere Reichsanleihe in die weitesten Kreise dringen und dazu muß jeder nach Kräften mithelfen.

Dankenswert war es, wenn bei der letzten Kriegsanleihe Arbeitgeber und Geschäftsinhaber Zeichnungen ihrer Angestellten und Arbeiter vermittelten, namentlich wenn dies so geschah, daß sie die Einzahlungen für ihre Arbeiter vorlegten und die verauslagten Beträge von ihnen in kleinen Raten einzogen.

Die „Treuhand Deutscher Rechtsanwälte“ und viele Schulen haben sich um die Heranziehung von Zeichnungsbeträgen unter 100 Mark bemüht. Beträge von mindestens 20 Mark wurden von diesen Sammelstellen angenommen, die dann den Ankauf und die Verwaltung der Anleihestücke für diese kleinen Zeichner übernahmen.

Unsere Lehrer haben sich um Sammlung von Goldmünzen, Ausbildung der Jugendwehr und auch sonst durch Opfer an Zeit und Kraft große Verdienste erworben. Hier bietet sich ein neues Feld.

Jeder Deutsche will teilnehmen an der Herbeischaffung der Mittel, die das Reich für den Krieg nötig hat. Auf Wegen, wie den vorstehend bezeichneten, können zu großem Erfolge auch kleinste Zeichner mitwirken — auch diejenigen, die den Mindestbetrag von 100 Mark in den festgesetzten Einzahlungsfristen nicht flüssig machen können.

Schließlich: Keiner darf müde werden, für die Anleihe zu wirken und Aufklärung zu verbreiten im Kreise der Freunde und in großen Versammlungen. Das Verständnis für das, was die Kriegsanleihe für das Vaterland bedeutet, muß bis in die letzte Hütte getragen werden.

Die Jeschibos von Kowno und Telschi

Nur wenigen unter den jüdischen Lesern dürfte es bekannt sein, daß in den von deutschen Truppen besetzten Kowno und Telschi (Gouv. Kowno) sich die größten und wichtigsten Lehrstätten des Talmuds befinden, das sind die sogenannten Jeschibos. Es werden wohl zusammen 1500—2000 junge Leute sein, die sich mehrere Jahre hindurch dem ausschließlichen Studium des Talmund und der zahlreichen Kommentatoren widmen. Es ist für einen westeuropäischen Juden nicht leicht, sich von diesen eigenartigen Schulen einen klaren Begriff zu machen. Dem praktischen

„Hochzeits“-Stein in Fürth (nach einer Radierung).

Europäer ist ein Rabbinerseminar wohl verständlich, die Jeschibos haben sich aber nicht zur Aufgabe gemacht, Rabbiner-Diplome zu erteilen, wie es überhaupt nicht ihre Sache ist, den Schülern irgendwelche Diplome zu gewähren.

Noch mehr: der Begriff des „Absolvierens“ ist ihnen fremd. „Tief ist das talmudische Meer“ und niemand darf von sich behaupten, er sei an seinen Boden gelangt. Und wirklich, außer der großen Zahl der eigentlichen Talmud-Traktate umfaßt die nach Abschluß des Talmud entstandene und nun während 14 Jahrhunderten sich häufende rabbinische Literatur Zehntausende von Bänden. Und da gibt es nicht „veraltet“ . . . Heilige und geheiligte Bücher bilden hier eine geschlossene Familie, eine Kette, deren Glieder alle als bedeutend betrachtet werden. Die Kette verliert ihre Tragfähigkeit, sobald nur ein Glied ausgeschieden wird.

Naturgemäß stößt man beim Studium dieser in verschiedenen Zeiten und Ländern erschienenen Bücher auf Widersprüche, die aber vom Talmudisten als Schein-Widersprüche aufgefaßt werden, denn es kann kein Widerspruch vorhanden sein, wo alles aus der Urquelle entsteht. Diese Widersprüche durch die verschiedensten Kombinationen beizulegen — das ist das ersehnenswerteste Ziel des Talmud-Studierenden. Was geht es ihn an, wie eine Frage endgültig von den Gelehrten gelöst worden ist, wie der betreffende Satz im Gesetzbuch lautet; das ist ja Sache des Rabbiners, der das dicke Buch aufschlagen und den

maßgebenden Wortlaut finden kann: ihn, den Talmud-Studierenden, interessiert der Gedankengang derer, die die Frage vor Jahrhunderten diskutierten! Und so ist Diskussion, Polemik, geistige Gymnastik die beliebteste Beschäftigung der Talmudisten. Wenn ein Talmud-Studierender die Rabbiner-Laufbahn wählt, so wendet er sich den eigentlichen Gesetzesbüchern zu („Schulchon Oruch"), wird von irgend einem der größeren und älteren Rabbiner mehrfach geprüft und erhält von diesem, wenn er dessen würdig ist, das Zeugnis (Ssmichoh oder Ssmichus) ausgestellt, welches ihn zur Annahme einer Rabbinerstelle berechtigt. In der Regel wird dieses Zeugnis bei den Talmudisten als Nebensache erachtet, denn nach mehrjährigem fleißigem Studium des Talmud ist die Vorbereitung zum Rabbineramt und die Ablegung der entsprechenden Prüfung keineswegs schwer, besonders da man sich auch früher schon mit den wichtigen Kommentarwerken (Schabsi Cohen, Kzoss-Hachoschen usw.) zu dem zu den schwierigsten zählenden Zivil-Gesetzbuch (Choschen-Mischpot) vertraut machte. Der Talmud selbst ist kein eigentliches Gesetzbuch, er ist vielmehr ein enzyklopädisches, aus etwa 50 Traktaten bestehendes Werk, das in sich alles im Laufe von 7 Jahrhunderten von dem Judentum auf geistigem Gebiet Geschaffene versammelt. Außer religiösen und Zivilgesetzen (Halochoh), findet man hier Astronomie, Medizin, Naturkunde, Ethik, Philosophie, Volkssagen (Agodoh), geschichtliche Erzählungen. „Wende nur die Blätter — alles findest du darin" — so lautet der Wahlspruch des Talmud. Man sieht, der Talmud ist zwar geeignet, geistige Anregungen zu liefern, das Durcheinander kann aber wenig dazu beitragen, ein logisches, klares Denken zu erzeugen, den Sinn für das systematische, geordnete Forschen aufgehen zu lassen.

Man braucht sich nur folgendes zu vergegenwärtigen: der Talmud ist in der aramäischen (chaldäischen) Sprache verfaßt worden (nur die Mischna ist fast reines Hebräisch), und die Kenntnisse dieser Sprache hält man in den Jeschibos für einen Luxus, ebenso wie die Kenntnis der hebräischen Sprache!

Es ist wahrhaft unterhaltend zu beobachten, wie weltfremde Menschen sich in manche komplizierte Fragen des Zivilrechtes vertiefen, ohne zu ahnen, daß diese Gesetze für das Leben, nicht etwa für die Beschaulichkeit des Eremiten geschaffen sind.

Nur der wirklich Begabte kommt unversehrt davon und schmückt sich noch mit den schönsten Perlen des jüdischen Gedankens. Denn „durch des Hammers Schläge wird das Glas zersplittert, wird der Stahl geschmiedet" .....

* * *

Gottes Wege sind bekantlich keine geraden Linien, auch keine, für die ein einfaches, allgemeingültiges Gesetz aufzustellen möglich wäre. Wir begegnen oft Erscheinungen, die uns unverständlich bleiben, weil sie mit dem von uns aufgestellten Gesetz nicht in Einklang stehen. So kommt es häufig vor, daß unter den Elenden, die in den denkbar ungünstigsten Verhältnissen leben und erzogen werden, Begabungen erstehen, die die Welt in Staunen versetzen. Es ist deshalb grundfalsch, auf Grund der materiellen Armut ein Urteil über den geistigen Zustand zu fällen. Oft (in der besten Absicht, Mitleid und Empörung zu erwecken) wird von den qualvollen Verhältnissen erzählt, denen die russischen Juden ausgesetzt sind, und dabei zur Bekräftigung auch auf die geistige Armut hingewiesen, welche die materiellen Verhältnisse zur Folge haben. Letzteres trifft aber nur teilweise zu. Für manchen stolzen Gedanken, manchen stählernen Charakter sind die Leiden sehr gute Geburtshelfer. Und gerade die Ärmsten unter den jüdischen Volksmassen haben diesen Beweis erbracht.

Nicht selten ist es vorgekommen, daß ein Zögling einer Jeschiboh sich aus den ärmsten Verhältnissen zum großen Denker emporentwickelt hat. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß alle hebräischen und jüdischen Schriftsteller und — was noch mehr sagen will — ein großer Teil der fortschrittlich gesinnten Politiker und Theoretiker Kinder der Jeschiboh waren. Es ist auch das Zitat bekannt: „Respekt vor den Kindern der Armen, denn von ihnen strömt das Wissen".

Obwohl also das materielle Elend mit der geistigen Entwicklung der russischen Juden in keinem absoluten Zusammenhang steht, so sehen diese doch im blutigen Kampf um ihre Vollberechtigung eines ihrer höchsten Ziele. Und trotz der hervorragenden geistig-kulturellen Wirkungen, die von der Jeschiboh ausgehen, darf man sich nicht verhehlen, daß die Talmud-Jeschibos keine idealen Lehranstalten sind.

Man denke sich nur die hygienischen Verhältnisse: 300—500 Menschen sind in einem zwar großen aber äußerst schlecht gelüfteten Saal zusammengepfercht und das buchstäblich von früh morgen bis spät abend, von einigen kurzen Pausen abgesehen. Und dabei wird allgemein laut „gelernt", noch lauter diskutiert, unglaublich für einen, der dem nicht beigewohnt hat. Gelernt wird nur Talmud und Kommentatoren. Gründliche Kenntnis der hebräischen Sprache (und natürlich damit auch unserer Bibel), hält man nicht nur für überflüssig, sondern auch für schädlich, weil man fürchtet, sich dadurch den Weg zu der weltlichen (modernen) hebräischen Literatur zu erleichtern. Aus ähnlichen Gründen werden auch alle weltlichen Wissenschaften (chochmos chizonios) verworfen. Natürlich gibt es unter den Talmudisten auch manche „Abtrünnige" (Epikorsim). Aufgenommen in die Jeschiboh wird ein junger Mann, der in der Lage ist, sich an jeder beliebigen Stelle im Talmud richtig zu orientieren, sowie die betreffenden Erläuterungen der Hauptkommentatoren (Raschi und Tosfos) auszulegen. Zur Vorbereitung gibt es lokale „kleine Jeschibos" oder Privatlehrer. Dagegen versammeln sich in den genannten Jeschibos (sowie auch in den anderen Jeschibos — Woloschin u. a.) junge Leute aus verschiedenen Gegenden und Städten. Die reicheren Schichten schicken heutzutage ihre Söhne nicht in die Jeschibos, dagegen aber die arme Bevölkerung der kleinen Städte. An der Spitze einer jeden Jeschiboh steht der Lektor (Rosch-Hajeschiboh), ein gelehrter Rabbiner, welcher wöchentlich 1—2 mal Vorlesungen abhält. Eine Diskussion während dieser Vorlesungen ist zulässig, sogar erwünscht.

In Telschi sind alle Talmud-Studierenden in 5 Klassen eingeteilt; jede Klasse hat ihre Vorlesung zweimal wöchentlich. Dort sind drei gelehrte Lektoren vorhanden. Die verschiedenen Jeschibos unterscheiden sich von einander durch ihre Richtungen; diese Verschiedenheit gab in den früheren Zeiten Anlaß zu „Kultur-Kämpfen", oft zu Regime-Wechsel in einer und derselben Jeschiboh. Die eine Richtung nennt sich „Baalei Mussor" — diese sieht ihre Aufgabe darin, nicht nur das Studium zu fördern, sondern auch die religiöse Moral. Allerdings, religiöse Moral, wie sie es auffassen: Bekämpfung des körperlichen, um

das Geistige zu heben. Ihr Wahlspruch ist: Überwindung der Leidenschaften. — Es hat nicht an Ausartungen in dieser Richtung gefehlt, weshalb sich der berühmte verstorbene Rabbiner von Kowno (Rabbi Izchok Elchonon Spektor-Rabinowitsch) scharf gegen diese Richtung wandte und eine neue Schule in Kowno (die beiden Jeschibos befinden sich in der Vorstadt von Kowno, Willjampolskaja Sloboda) gründete, deren Aufgabe lediglich dem Studium des Talmuds gewidmet ist. Die Studierenden haben keine Gebühren zu zahlen, die Unbemittelteren (also fast alle) erhalten noch eine geringe monatliche Unterstützung. Das Geld wird auf philanthropischem Wege gesammelt. Zu diesem Zweck werden „Gesandte" (Meschulochim) von den Verwaltungen in alle jüdischen Gemeinden geschickt, die so in unkontrollierbarer Weise das Geld zusammenbringen.

L. A.

Die Leiden der russisch-jüdischen Freiwilligen in der französischen Fremdenlegion

In der Londoner Zeitung „Arbeiterfreund" ist folgender Brief eines jüdischen Freiwilligen in der französischen Fremdenlegion an seinen Bruder veröffentlicht: „ . . . Weiter kann ich Dir schreiben, daß in unserer Kompagnie in der letzten Zeit etwas Schauderhaftes vorgekommen ist. In meinem ganzen Leben konnte ich mir keine so ekelerregende Sache vorstellen. Ich kann Dir nicht alles schreiben, weil der Brief in schlechte Hände geraten könnte, und dann müßte ichs genug büßen. Aber ich will Dir schreiben, was mit uns in der letzten Zeit passiert ist, denn ich kann es nicht mehr bei mir behalten. Schon sieben Monate sind wir in den Schützengräben und man behandelt uns schlimmer als in russischen Zwangsanstalten. Wir müssen Tag und Nacht arbeiten und man gibt uns nicht einmal zu essen wie den anderen französischen Soldaten. Schon über einen Monat wandern wir von Schützengraben zu Schützengraben. Dabei leiden wir auch schrecklich unter der Hitze. Wenn uns französische Regimenter treffen, lachen sie uns aus, wegen unseres Lebens. Sie wollen es gar nicht glauben. Wir sind versklavt. Wir wußten nicht, daß man uns in die Fremdenlegion stecken wird. Wir dachten, daß man uns ins französische Heer tun wird, einstweilen hat man uns mit den Legionären vermischt, welche aus Marokko kommen. Man kann sich kein schlimmeres Regiment vorstellen. Es besteht aus Menschen, welche nach irgend einem großen Verbrechen sich einen anderen Namen geben und sich auf fünf Jahre verdingen. Diese organisiert man in einem besonderen Regiment, welches légion étrangère heißt. Du kannst Dir vorstellen, wie man in einer solchen Legion behandelt wird. — Vor kurzem überführte man uns nach einem anderen Ort. Bei solchen Gelegenheiten erlaubt man den Soldaten ins Dorf zu gehen. Uns hat man es aber nicht erlaubt. Da wir aber sahen, daß die Soldaten von anderen Regimentern herumgingen, sind zwei russische Freiwillige ins Dorf hinaus. Ein paar Offiziere sind ihnen begegnet und sagten ihnen, daß sie sich da nicht aufhalten dürfen. Der Hinweis der Freiwilligen, daß andere Soldaten auch im Dorfe sind, half nichts, und sie wurden arretiert. Die Offiziere verlangten noch, daß ihre eigenen Kameraden sie arretieren sollen, und als diese sich weigerten, es zu tun, sind auch sie arretiert worden. Man band sie und schlug sie bestialisch. Die ganze Nacht lagen sie im Arrest und am anderen Morgen, als sie herauskamen, erkannte man sie nicht mehr, so zerschlagen waren sie. Wir wandten uns an den russischen Konsul, stellten ihm unsere Lage vor und baten ihn, für uns etwas zu tun. Wir bekamen aber keine Antwort. Da beschlossen wir, auf alle Fälle, mag es kommen wie es will, unseren Qualen ein Ende zu machen und viele von uns weigerten sich zusammen mit der Legion in die Schützengräben zu gehen. Wir erklärten, daß man uns entweder in ein französisches Regiment oder nach Rußland schicken solle, denn zusammen mit den Legionären wollten wir nicht mehr sein. Das Ende war, daß man uns gar nicht fragte, warum wir nicht mehr in der Legion bleiben wollen, sondern neun von uns erschoß und einige zu fünf bis zehn Jahren Zuchthaus verurteilte. Die, welche man erschoß, ließen sich die Augen nicht verbinden und eine Minute vor ihrem Tod schrieen sie: „Es lebe Rußland und Frankreich! Nieder mit der Legion! Wir sterben unschuldig!" Jetzt kannst Du Dir vorstellen, welche Stimmung bei uns herrscht. Lieber Bruder, sieh zu, daß der Brief verbreitet wird und alle von ihm erfahren. Die Sache darf nicht verschwiegen werden. So verfährt man mit denen, welche freiwillig sich für Frankreich opferten. Das ist der erste Dank . . ."

Almemor der Synagoge in Sulzbach in der Oberpfalz.

Welt-Echo

Die Verhandlungen mit dem American Jewish Committee abgebrochen. Die Verhandlung mit dem American Jewish Committee bezüglich eines Ausgleichs und einer Zusammenarbeit in der jüdischen Kongreßfrage wurden Mitte August abgebrochen. Die A.J.C.-Leute wollen sich einem auf demokratischer Grundlage einberufenen Kongreß nicht anschließen. Sie haben die Absicht,

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 4. September an
bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin,** der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,**
wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedient; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die

Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5 % Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab

	Stückzinsen		für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. Sept.	für $^1/_2$ Jahr = $2^1/_2$ %,	tatsächl. zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober	für 162 Tage = 2,25 %,	„ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. Novemb.	für 126 Tage = 1,75 %,	„ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

---

für sich eine kleine Konferenz von „Friedensmännern" einzuberufen, welche sich über die gegenwärtige Lage der Juden unterhalten sollen. Nationale Rechte oder Palästina dürfen dabei nicht erwähnt werden. Dazu bemerkt das New Yorker „Jiddische Volk": „Es ist überflüssig zu sagen, daß diese letzte Antwort der A.J.C. für niemand eine Überraschung bedeutet. Alle wußten schon zuvor, daß diese Leute in keinem Fall auf eine Sache eingehen werden, die etwas nach Demokratie schmeckt. Sie wollen es verhindern, daß die jüdischen Massen ein Wort über ihr eigenes Schicksal sprechen. Und wenn trotzdem Verhandlungen geführt wurden, so war es wohl jenen zu Liebe, welche dafür eintraten, daß innerhalb der jüdischen sozialen Arbeit Einigkeit herrschen solle. — Das Abbrechen der Verhandlungen mit dem A.J.C. wird der Kongreßbewegung nicht nur nicht schaden, sondern im Gegenteil sehr viel nützen. Jetzt werden die jüdischen Massen einsehen, daß sie sich nicht mehr auf jene jüdischen Notabeln verlassen dürfen, die von den jüdischen Massen nichts wissen wollen. Jetzt werden alle jüdischen Organisationen zu der Kongreßarbeit mehr Kraft und Mut haben. Die jüdischen Massen werden beweisen, daß sie keiner Prokuratoren bedürfen, daß sie in dem großen Augenblick die Verantwortung auf ihre eigenen Schultern zu nehmen das Verständnis und die Möglichkeit haben. Und in der Tat nimmt die Bewegung für einen jüdischen Kongreß von Tag zu Tag zu, immer mehr Organisationen schließen sich ihr an. Es werden allenthalben große Massenmeetings abgehalten, auf welchen Resolutionen für einen Kongreß einstimmig angenommen werden."

Jüdische Emigration nach Amerika. Wie der Krieg auf die jüdische Einwanderung nach Amerika gewirkt hat, läßt sich aus dem offiziellen Bericht ersehen, der in Washington veröffentlicht wurde. Der Bericht zeigt, daß vom 1. Juli 1914 bis 1. Juli 1915 nach Amerika 111 000 Juden weniger als im Vorjahre auswanderten. Natürlich hat sich auch die italienische, polnische, russische, deutsche, ungarische, rumänische usw. Einwanderung stark verringert.

Ein Schwarzbuch über Juden. Das Organisationskomitee zur Einberufung eines jüdischen Kongresses trägt sich mit der Absicht, ein „Schwarzbuch" herauszugeben, in welchem alle Leiden der Juden, die ihnen der Krieg zugefügt hat, mitgeteilt werden sollen. Mit diesem Schwarzbuch will das Kongreßkomitee das Gewissen Amerikas zu gunsten der gepeinigten Juden wecken. Von allen gelben, blauen, grünen, grauen und anderen offiziellen „Büchern" wird das jüdische „Schwarzbuch" gewiß das schrecklichste und finsterste sein. Den Namen, den es tragen wird, verdient es ohne Zweifel.

Beschäftigung polnisch-jüdischer Arbeiter in deutschen Industrien. In Tangermünde wurden 220 jüdische Arbeiter in Zuckerfabriken eingestellt. Sie sind kontraktlich am Sabbath und an den Feiertagen von der Arbeit befreit.

Schulzwang in Warschau. 400 neue Schulen sollen eröffnet werden. Juden haben das Recht,

ihre Kinder in die polnische Schule zu schicken, ohne jedoch dem Schulzwang zu unterliegen. Dagegen verlangen die Juden für sich nationaljüdische Schulen selbst, ohne von der Gnade der Polen abhängig zu sein. Diese wichtige Angelegenheit wird nun auch in der jüdischen Gemeinde sehr eifrig behandelt. Es ist zu erwarten, daß der Erfolg nicht ausbleibt.

Die Zahl der evakuierten Juden in Rußland beläuft sich nach vorsichtigen Schätzungen Moskauer Blätter auf 1.200.000.

Was tut man mit den Waggon-Juden? Die Verwaltung der russischen Süd-West-Bahn bekommt in letzter Zeit eine Unmenge Anfragen von Stationschefs, was sie mit den Massen stehen gebliebener Waggons mit jüdischen Flüchtlingen machen sollen? Die Bahnverwaltung befahl, diese Waggons an Güterzüge zu hängen und sie nach größeren Städten zu transportieren.

Auszeichnungen russischer Juden. Obgleich die russische Presse nach wie vor über Auftrag der Regierung die Auszeichnungen jüdischer Soldaten unterdrückt, erfährt man doch, daß die jüdischen Soldaten in der russischen Armee sich durch Tapferkeit auszeichnen. So erhielt der Direktor der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Petersburg Simon Eisenstadt eine besondere Auszeichnung und wurde vom Zar zum Staatsrat ernannt, und zwar in Anerkennung seiner Verdienste um die Armee. Ferner erhielten der Militärarzt Dr. Schapira den Annenorden 3. Klasse, während der Freiwillige Gerson Blozkin wegen besonderer Tapferkeit, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, schon die dritte Auszeichnung erhielt. Blozkin hat die letzte Auszeichnung dafür erhalten, daß er seinen Kommandanten unter Gefährdung des eigenen Lebens vom sicheren Tode errettet hat. In Petersburger Blättern war es zu lesen, daß ein jüdischer Arzt — den Namen desselben hat die Zensur bezeichnender Weise gestrichen — nicht weniger als fünf hohe Orden mit den Schwertern für sein heldenmütiges Verhalten auf dem Kriegsschauplatze erhalten hat. Überaus groß ist die Zahl solcher jüdischer Soldaten, welche mit dem Georgsorden ausgezeichnet wurden.

(Österr. Wochenschrift.)

Der Haltung der rumänischen Juden widmet das neugegründete Organ der konservativ-demokratischen Partei in Jassy „Gloria" einen Leitartikel, worin diese beschuldigt werden, in diesen historischen Augenblicken nicht an der Seite der Rumänen zu sein, nicht mit ihnen zu fühlen und nicht auf jener Höhe zu stehen, zu welcher sie moralisch verpflichtet gewesen wären. „Den Zentralmächten durch die Ähnlichkeit der Sprache, durch die wirtschaftlichen Beziehungen, durch den Einfluß der deutschen Kultur nahestehend — so heißt es in dem erwähnten Artikel — voller Anerkennung für die Behandlung ihrer Glaubensgenossen in Österreich-Ungarn, einen langjährigen, maßlosen Haß gegen das Rußland der Pogrome empfindend, haben die rumänischen Juden sich von Anfang an die deutsche Sache mit einer Wärme und Leidenschaft zu eigen gemacht, die uns gegenüber wie eine Herausforderung aussieht. Und dies nicht individuell, sondern in kollektiver Weise, in einer Art ausgesprochener Solidarirung." (Jüd. Presse.)

Roter Magen David. In Luzern wurde eine Gesellschaft dieses Namens gegründet, welche sich nach § 1 ihrer Satuten mit der jüdischen Seelsorge für jüdische Kriegsgefangene und Internierte beschäftigen will. Das Zentralkomitee, bestehend aus 7 Mitgliedern, soll nur aus Angehörigen neutraler Staaten bestehen und seinen Sitz in der Schweiz haben.

Erfindung eines jüdischen Ingenieurs. Hermann Friedmann, leitender Ingenieur der Automobilabteilung der Raaber Waggonfabrik, im Feldzug gegen Serbien schwer verwundet, hat in seiner Genesungszeit ein tragbares, auf ein kleines Maß zusammenlegbares Krankenbett erfunden, von dem auf jedes Automobil je 2 Stück aufmontiert werden können. Die Heeresleitung hat diese Erfindung sofort für den Sanitätsdienst verwendet. Der Protektor des Roten Kreuzes, Erzherzog Franz Salvator, sprach dem Ingenieur seine Anerkennung aus.

Zeitungs-Echo

In der letzten Nummer der **„Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus"** schreibt Georg Gotbein, M. d. R., mit Bezug auf die antisemitische Verdächtigung der Reichsgetreidestelle: „Jeder Abgeordnete macht die Erfahrung, daß die ihm auch von vertrauenswürdigster Seite zugehenden Informationen, Beschwerden, Anklagen, recht häufig nicht einwandfrei sind. So erging es auch Herrn Pfleger. Zunächst stellte sich heraus, daß nicht — wie von ihm behauptet — rund 80% der als unentbehrlich reklamierten Beamten der Kriegsgetreidegesellschaft felddiensttauglich waren, sondern von 624 männlichen Angestellten kriegsverwendungsfähig 171, von denen 3 gediente Leute, alle anderen ungedienter Landsturm waren. Von den oben Genannten werden 120 ratenweise an das Militär abgegeben, 51 bleiben, die kriegsverwendungsfähig sind, aber nicht entbehrt werden können, weil sie in leitenden Stellungen sind. Also keine 8% der Angestellten sind wirklich und dauernd reklamiert worden. Daß bei einem für ausgesprochene Kriegszwecke während des Krieges erst ins Leben gerufenen Unternehmen, das eine ohne jeden Vorgang dastehende Aufgabe zu lösen hat, nicht Knall und Fall alle landsturmpflichtigen Angestellten der Militärverwaltung überlassen werden können, ist einleuchtend. Ein alteingerichtetes, in Friedenszeiten gefestetes Unternehmen kann das weit eher. Es ist aber auch ungleich wichtiger und die Arbeitskraft manches ihrer Angestellten wird für das Vaterland weit vorteilhafter ausgenutzt, wenn er sein Können und Wissen in den Dienst der Reichsgetreidestelle (bezw. ihrer Vorgängerin, der Kriegsgetreidegesellschaft) stellt, als wenn er als Landsturmmann irgendwo Wachdienst an einem Gefangenenlager oder Bahnübergang ausübt. Auch die Munitions- und Waffenfabriken, die Eisenbahn wie die Binnenschiffahrt u. a. m. reklamieren Angestellte und Mannschaften, um ihren Betrieb aufrechtzuerhalten, und jeder verständige Mensch findet das ganz in Ordnung. Denn zum Durchhalten gehören nicht nur Soldaten, sondern auch die Sicherung unserer Ernährung wie unseres Wirtschaftslebens."

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo" Bezug zu nehmen.

Feuilleton

Jerusalemitanische Legenden

Von Ludwig August Frankl.

VII. Rabbi Kolonimos.

Im Jahre 5480 nach Erschaffung der Welt lebte Rabbi Kolonimos als Oberrabbiner der aschkenasischen Gemeinde in Jerusalem. An einem Sabbat vor Tagesanbruch stand der Rabbi von seinem Lager auf, und ging, wie er jeden Morgen tat, zur Westmauer des Tempels, um in einsamem, inbrünstigem Gebete seine Gedanken zu Gott zu erheben. Er hatte kaum die Schuhe abgelegt und die Stirne träumend an einen Stein der Mauer gelehnt, da stürzte der Synagogendiener todbleich zu ihm heran, und meldete ihm zitternd, daß die Gemeinde in der größten Gefahr schwebe, indem die Mohammedaner bewaffnet das Judenviertel umlagern, schon das Tor der Synagoge erbrechen, und drohen, die ganze Gemeinde niederzumetzeln, wenn der Oberrabbi ihnen nicht ausgeliefert wird. „Warum verlangen sie aber nach mir?" fragte der Rabbi. „Herr, ich wage das Entsetzliche nicht zu wiederholen." Der Rabbi aber erwiderte: „Man fand einen gemordeten Knaben vor der Synagoge liegen, und die Wütenden sagen, ich hätte ihn erschlagen." Der Synagogendiener antwortet, staunend woher dem Rabbi die Kunde gekommen: „Du hast es ausgesprochen, o Herr!" Der Rabbi redete in ehrwürdiger Ruhe weiter zum Diener: „Bewahre mich der Himmel, daß ich Menschenblut vergieße. Sie reden Lügen, eitel Lügen, und die Wahrheit wird an den Tag kommen."

Während er dies sagte, stürmte eine tobende Menge schon heran, mit gezückten Schwertern und geballten Fäusten dem Rabbi drohend. Sie ergriffen und schleppten ihn zum Gerichtshause vor den Kadi, und riefen: „Wir bringen Dir den Mörder!"

Im Gerichtssaale lag auf dem Teppich die blutige Leiche des gemordeten Knaben, seine Augen waren offen und aus seiner Brust quoll Blut hervor.

Der Kadi fragte ernst: „Warum hast Du diesen Knaben gemordet?" Eine lautlose Stille entstand plötzlich im Saale, um die Antwort zu vernehmen.

Der Rabbi antwortete: „Ich habe nicht gemordet."

Da begann das Toben der Menge wieder, Schreie und Flüche wurden laut, und einige stürzten gegen den Rabbi los, um ihn zu töten. Der Kadi gebot Ruhe, und fragte den Todbedrohten: „Wie willst Du Dich von dem Verdachte des Mordes reinigen?"

Der Rabbi antwortete: „Lasse mir Tinte, Papier und Feder reichen, und der Tote soll Dir selbst den Mörder nennen!"

Als man ihm Tinte, Papier und Feder brachte, schrieb er geheimnisvolle Buchstaben auf das Papier, und legte es an die Lippen des ermordeten Knaben. Und da war es entsetzlich anzusehen, wie die Leiche sich emporrichtete, und sitzend mit offenen Augen die Menge anstarrte, dann aber plötzlich aufsprang, auf einen Mohammedaner losstürzte, und mit einer die Herzen zerschneidenden, fürchterlichen Stimme schrie: „Dieser hat mich erschlagen!" Nach diesen Worten stürzte der blutige Knabe wieder als Leiche auf den Teppich zurück.

Der Mörder bekannte, entsetzt über die Erscheinung, seine blutige Tat und wurde vor dem Gerichtshause durch den Diener des Kadi sogleich gehängt.

Die Eltern des Knaben stürzten jetzt zu den Füßen des Rabbi hin, und baten ihn, den Knaben durch seine geheimnisvolle Macht lebendig zu erhalten. Der Rabbi antwortete ihnen: „Das darf ich nicht. Mir war es nur gegönnt, die Gemeinde Gottes zu retten."

Der fromme Rabbi aber vollbrachte fortan sein Leben in Buße und Fasten, denn er hatte durch Schreiben den Sabbat entweiht. Er lebte noch viele Jahre und alle hatten große Ehrfrucht vor ihm. Sterbend befahl er, daß hundert Jahre lang jeder, der an seinem Grabe vorübergehen werde, einen Stein auf dasselbe werfe, weil in alten Tagen derjenige, der den Ruhetag entheiligte, gesteinigt wurde.

Und so geschah es volle hundert Jahre nach seinem Tode, bis vor vierzig Jahren der letzte Stein nach seinem Grabe geschleudert wurde. Am südöstlichen Abhange des Ölberges ist aber noch jetzt der Steinhügel sichtbar, unter welchem der wunderwirkende Rabbi Kolonimos begraben liegt.

Jiddisches Theater in New-York

Von Prof. Dr. Karl Lamprecht.*)

New York, Grand Street, Jüdisches Theater. Man gibt vor dichtgedrängtem Publikum, das alle Ränge füllt, in Jiddisch-Deutsch ein Stück, das in Südrußland spielt, „Der Liebe Kraft". Ich freue mich, daß ich den mit hebräischen Typen gedruckten Theaterzettel lesen kann: die erste praktische Anwendung früher erworbener Kenntnisse. Das Stück beginnt; man spielt vorzüglich; der Inhalt ist ernst: schwere sittliche und religiöse Probleme. Und mit welch heiligen Feiertagsmienen lauscht das jüdische Publikum: Alte ergraute Gesichter, manch eines mir dem Typ nach vom Brühl in Leipzig bekannt, manch junge Physiognomie, deren Träger schwerlich gleich den Alten Galizien, Rumänien Kleinrußland, die Ursprungsgebiete des New Yorker Halbasiens, gesehen hat. Die Stimmung wird immer ernster, gespannter; einige junge Leute, die in tragischen Momenten lachen, werden niedergezischt, müssen ihre Plätze verlassen, einer wird angespieen. Und was liegt in diesem Beifall nach dem ersten Akte? Nach dem letzten, nach Mitternacht, — man hatte, denke ich, um 8 Uhr begonnen — weiß ich es: Erbauung, Frömmigkeit. Denn hier weht eine Luft, die das moderne Theater sonst vermissen läßt: die Luft der Einmütigkeit sittlicher Vorstellung beim Publikum, Schauspielern und Dichter; hier gibt es keinen Unterschied in der Auffassung der Lösung der sittlichen und religiösen Fragen im Stück; hier ist Schauspiel noch Gottesdienst! In diesem äußerlich wenig anmutenden Raume, in einer Luft, die besser sein konnte, unter Leuten, für deren Mission im europäischen Osten als deutsche Kulturträger ich einst bei dieser Gelegenheit Respekt gewann, ist mir klar geworden, was auch hellenisches Schauspiel einst gewesen sein muß, solange es Gottesdienst war: und dieser Eindruck steht mir in mehr als einer Hinsicht ebenbürtig neben so außerordentlichen religiösen Eindrücken wie dem des Kölner Doms oder dem der erhabenen Ruinen Pästums.

*) Aus den „Americana" betitelten Reiseeindrücken des kürzlich verstorbenen berühmten Historikers. Erschienen in Freiburg im Breisgau 1906. Verlag von Hermann Heyfelder.

Literarisches Echo

Rudolf Kötzschke und Armin Tille: Karl Lamprecht. Eine Erinnerungsschrift der Deutschen Geschichtsblätter. Verlag F. A. Perthes, Gotha, 1915. Oktav. 35 S. M. 1.—

Lamprecht schrieb für das Gedenkblatt der „Leipziger Neuesten Nachrichten" zum Universitätsjubiläum 1909 den Sinnspruch: „Der Historiker soll der Vergangenheit Gegenwart einhauchen können, gleich Ezechiel dem Propheten; er schreitet durch Gefilde von Totengebeinen, aber hinter ihm rauscht das Leben". Dieser Satz bildet das Motto für den Lebensabriß Kötschkes. Er zeichnet den großen Kulturhistoriker in kräftiger Darstellung, so daß man von der Persönlichkeit Lamprechts ein vollkommen abgerundetes, die Grundzüge seiner Laufbahn erschöpfendes Bild erhält. Wie erlebnisreich Lamprecht der Besuch des New Yorker Ghettos wurde, zeigt der Abdruck der Schilderung eines Theaterbesuchs eine Seite vorher. Nicht ohne Wunsch, daß auch uns Juden wieder ein echter Geschichtsschreiber erstünde, legt man die Schrift zur Seite.

Besprochene Schriften sind zu **beziehen von Ludwig Wertheimer, hebräische Buchhandlung, München,** Westenriederstraße 4/1. **Telephon 23 804.**

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Leipzig. Dem sächsischen Vertreter des Reichsvereins der deutschen Juden ist es zu verdanken, daß nunmehr unter bestimmten Voraussetzungen Kinder russisch-jüdischer Eltern höhere Schulen besuchen dürfen, was bisher ausnahmslos untersagt war.

München. Mit allerhöchster Entschließung des Staatsministeriums des Innern vom 6. Juli wurde dem Testamentsvollstrecker mitgeteilt, daß S. M. der König die staatliche Genehmigung zur Entstehung der vom Privatier Simon Hermann errichteten Stiftung „Israelitische Siechenanstalt für Bayern" erteilt hat. Im Testament vom 4./12. März 1914 wurden dafür 400 000 M. bestimmt. Die Anstalt soll, wie schon früher in diesen Spalten mitgeteilt, zur dauernden Anstaltsverpflegung von im Königreich Bayern wohnhaften, dem dauernden Siechtum verfallenen Israeliten beiderlei Geschlechts und zwar ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit dienen. Dadurch zeichnet sich die Stiftung besonders vorteilhaft aus. In der Genehmigung wurde „allerhuldvollst gestattet, daß die Stiftung unter dem Ausdruck allerhöchster wohlgefälliger Anerkennung des von dem Erblasser in hervorragendem Masse bekundeten Wohltätigkeits- und Gemeinsinnes zur öffentlichen Kenntnis gebracht werde". — Ferner ist schon im Testament und später in Ausführung des Testamentes in der vom Kuratorium errichteten Satzung auch dafür vollkommene Vorsorge getroffen, daß bei der Verwaltung der Stiftung die beiden religiösen Parteien in gleicher Weise herangezogen werden und unter allen Umständen bei der seinerzeitigen Festlegung der Hausordnung alles zu geschehen habe, um den streng jüdisch-rituellen Charakter der Anstalt und die entsprechende Führung derselben zu verbürgen. — Das Kuratorium ist in der Weise zusammengesetzt, daß ihm als ständige Mitglieder angehören: der Testamentsvollstrecker; die Rabbiner der Gemeinden Fürth, München, Nürnberg, Würzburg; die von der Verwaltung der vier genannten Gemeinden aufgestellten Vertreter; die orthodoxen Vereinsrabbiner von München und Nürnberg; ferner vier von den Kuratoriumsmitgliedern zu wählende weitere Delegierte aus dem übrigen Bayern und die etwa vom Kuratorium zu dem Verwaltungskörper hinzugewählten weiteren Persönlichkeiten. Als Wahlmitglieder wurden in der 1. Kuratoriumssitzung aus dem Kreise der übrigen bayer. Rabbiner ernannt: Dr. Grünfeld in Augsburg und Dr. Cohn in Ichenhausen, aus dem der Laien: Herr Staatsanwalt am Kgl. Oberlandesgericht Dr. Alfred Neumeyer und Herr Kaufmann Emil Rosenblatt in Regensburg. Weiter wurden hinzugewählt die Herren Kommerzienrat Siegmund Fränkel und Adolf Adler in München. — Im Testament und in der Satzung ist besonders bestimmt, daß die Anstalt nicht etwa in einer großen Stadt, sondern in einer jüdischen Landgemeinde oder kleinen Stadt unter 20 000 Einwohner begründet werden soll, wobei der Gedanke zu grunde liegt, auf diese Weise eine kleine jüdische Gemeinde besonders zu fördern. Es liegen auch bereits eine Reihe von Anerbieten vor. Durch den Krieg ist es leider zurzeit nicht möglich, die Errichtung der Anstalt in der allernächsten Zeit zu beschleunigen, wie es wünschenswert wäre. Wie wir hören, wird das Kuratorium nach den Feiertagen zusammentreten und die erforderlichen Beschlüsse fassen

Redaktionelles Echo

Unsere Bilder stammen aus dem jüngst erschienenen Werke „Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom 11. bis Anfang des 19. Jahrhundert" von Prof. Dr. ing. Alfred Grotte. Eine Besprechung des Buches von unserm gesch. Mitarbeiter, Herrn Dr. Heinrich Schwab, wird in einer der nächsten Nummern erscheinen.

Zeichnet die Kriegsanleihe!
Letzter Tag: 22. September.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Verein Bne Jehuda. Samstag, 25. September, abends 9 Uhr, Hotel Reichshof, Vortrag des Herrn Ingenieur N. Chavkin über den „Dornenweg der ostjüdischen Intelligenz". Gäste sind herzlichst willkommen.

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich von nun an allwöchentlich Montag abends um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, I. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen. — Die Mitglieder des Vereins Bne Jehuda haben ihren Stammtisch im Café Deutsches Theater, wo sie sich jede Woche, Dienstag um 9 Uhr abends, zusammenfinden. Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.